

Aus: Achlâm Bischarât: *Ismî al-ḥarakî firâša* (Deckname „Schmetterling“). Ramallah [Tamer Institute for Community Education], 2009, 54 S.

3. Deckname „Schmetterling“ (28-37)

Einmal abends hocke ich auf meinem Bett, Tâla auf dem Ihren daneben. Sie kann alls nicht stillsitzen, und das Gequietsche ist nervig. Ausserdem quatscht sie dauernd, wovon ich aber nichts verstehe. Voll damit beschäftigt, meine Stadt zu bauen – in meinem Kopf – versuche ich, nicht hinzuhören. Manchmal verschwindet sie aus dem Zimmer, mal kürzer, mal länger. Ich bleibe einfach hocken, ganz für mich allein.

Irgendwann kommt sie dann wieder ins Zimmer geplatzt, hinter Sâlims Geheule her. Als ich die beiden sehe, renne ich zu meiner Schultasche. Da habe ich noch ein Stück Schokolade, das ich mir eigentlich zu Gemüte führen wollte, wenn Tâla und Munîr eingeschlafen wären. Sâlim mampft, noch immer heulend, die Schokolade. Ein Gemisch aus Tränen und Rotz läuft ihm über die Lippen. „Warum schläft Onkel Raschîd eigentlich in Papas Bett?“, will er wissen.

Jetzt hätte ich auch heulen können, aber ich finde den Zeitpunkt dafür ungeeignet. Ich gehe ein Taschentuch holen, um ihm Tränen und Rotz abzuwischen, bevor sich alles mit der Schokolade vermischt. Dann erkläre ich ihm, genau wie die Erwachsenen, wenn sie Kindern nur die halbe Wahrheit erzählen und so tun, als wüssten sie die ganze: „Weisst du, du und ich, wir verschieben das erst mal in unsere ‚Fragenmappe‘, ich weiss das nämlich genau so wenig wie du.“

Er schweigt und hört nachdenklich auf zu kauen. Wo denn diese Mappe wäre, fragt er neugierig. Es ist das erste Mal, dass ich mir diese Frage auch selber stellte. Draussen miaut Tâla unsere Katze Wadî an. „Komm mal mit!“, sage ich.

Gemeinsam kriechen wir unter mein Bett. Hier unten wäre sie, wo niemand sie vermutet, erkläre ich ihm. Es ist ungemütlich eng.

„Hier unter dem Fussboden?“, fragt er leise.

„Exakt“, erwidere ich, weil mir das die Suche nach weiteren Antworten erspart, die vielleicht noch etwas weiter hergeholt und noch weniger überzeugend klingen würden. „Hier unter dem Fussboden. Den Schlüssel habe ich bei Frau Âmina im Flüchtlingslager versteckt.“

Ich erwarte weitere Fragen nach dem Schlüssel. Schlauerweise habe ich als Versteck dafür einen nicht ganz nahen Ort gewählt. Das Flüchtlingslager am Ortsrand, wo Frau Âmina und Herr Mubâarak wohnen, ist, für Sâlim jedenfalls, eher weit weg, fast eine andere Welt.

„Aber können da nicht die Soldaten kommen und den Schlüssel stehlen?“ Er klingt verängstigt – ich kann sein Gesicht deutlich sehen, irgendwie klein und bleich, die Mundwinkel schokoladenbraun.

„Nein, niemals“, protestiere ich grossspurig und wichtigtuerisch. „Und sogar wenn sie kämen, Frau Âmina hat da geheime Ecken und Winkel.“

Er schweigt, damit beschäftigt, das Schokoladenpapier abzulecken. Erst nach einer Weile macht er unsicher einen nächsten Schritt: „Wer kann denn eigentlich die Fragen beantworten, die da unter dem Fussboden liegen?“

Ich kratze mich am Kopf. Meine Antwort soll überzeugend klingen, obwohl ich alles andere als überzeugt bin: „Das kann nur Gott allein, Sâlim.“

Ich nehme seine Hand, und gemeinsam rutschen wir unter dem Bett hervor. „Gott im Himmel weiss Dinge, von denen wir keine Ahnung haben“, erkläre ich. „Er allein weiss, wo dein Vater und all die anderen Toten jetzt sind.“

Er schiebt sich nach hinten und lehnt sich mit dem Rücken ans Bett. Es scheint ihm einzuleuchten. Seinen Kummer hat er ganz vergessen, und wie ein allwissender Erwachsener versichert er im Brustton der Überzeugung: „Ja, ja. Bei Gott ist das Paradies, da wachsen Bananen und Äpfel, und da wohnt Papa in einem Schloss und wartet darauf, dass ich gross werde und ihn besuche.“

Er spricht rasch und ohne abzusetzen. Ich nicke nur und schlucke an meinen Tränen. Damit Sâlim das nicht bemerkt, nehme ich ihn in den Arm, drücke ihn aber offenbar so fest an mich, dass es ihm unangenehm wird und er versucht, sich aus meiner Umarmung zu befreien. Er wollte nach der Katze schauen, behauptet er und flitzt mit der Behendigkeit eines Kindes hinaus. Allein gelassen wische ich mir Augen und Nase.

.....

Ich hätte gern jemand anderes gehabt, den ich an meinem aufregenden Geheimnis teilhaben lassen könnte, jemand, der mir helfen würde, ein paar von meinen Fragen zu beantworten. Sicher nicht Tâla. Eher schon Sainab, meine ältere Schwester. Doch die hat mir noch nie sehr nahe gestanden. Sie war schon immer lieber für sich allein und tut geheimnisvoll. Ich wüsste ja doch gern, ob sie auch eine Fragenmappe im Kopf hat.

Aber von ihrer Seite erwarte ich nichts. Sie ist voll und ganz mit ihrem Liebsten beschäftigt, der lebenslänglich bekommen hat. Es hat mich einige Anstrengung gekostet, das herauszufinden. Zufällig habe ich gehört, wie sie es Mutter beichtete, nachdem mein Cousin, der in Saudi-Arabien lebt, um ihre Hand angehalten hat. Mutter machte ihr Vorwürfe. Einen Liebsten zu haben! Für mich war das eine Gelegenheit, zu entdecken, dass es einen Zusammenhang zwischen Liebe, Ehre und Besetzung gibt, einen *gemeinsamen Nenner* (diesen Ausdruck führt Asa, unsere Mathelehrerin, dauernd im Mund), der darin besteht, dass alles aufs Gleiche hinausläuft, nämlich die Katastrophe.

Mama kreischte fast, versuchte aber gleichzeitig, ihre Stimme zu dämpfen, um einen Skandal zu vermeiden. Der junge Mann hätte ihr gesagt, sie wäre natürlich frei, fügte Sainab kleinlaut, traurig und ein bisschen weinerlich hinzu. Ich hatte Mitleid mit ihr. „Beruhig dich. Das hat keinen Einfluss auf meine Zukunft. Er hat gesagt, wir sollten uns trennen, er würde sowieso erst in über hundert Jahren wieder aus dem Gefängnis kommen, und er wollte nicht mein Schicksal an das Seine binden.“

Das also ist die Geschichte der armen Sainab. Natürlich hätte es ich lieber gehabt, wenn ihr das erspart geblieben wäre. Ich hatte mich schon lange auf eine lustige Hochzeit gefreut. Sie hatte versprochen, wenn sie einmal heiratete, würde sie mir viele Dinge aus ihrer Garderobe

vermachen. Ich wollte sie auch um ihre schwarzen Schuhe bitten und die rote Tasche mit den Kupferringen und andere Dinge, die sie nicht mitnehmen konnte. Ich bin ja ihre Schwester und jünger als sie, und sie könnte sich neue Sachen besorgen. Am meisten habe ich jedoch an das Kleid gedacht, das ich mir für die Hochzeit kaufen wollte, eines mit Ausschnitt, damit man sehen könnte, dass ich schon zwei Brüste habe wie die Mädchen, die schon etwas weiter sind. Wie ich mit ihr in den Salon gehen würde, mit neuer Frisur und etwas Rouge auf dem Gesicht. Und wie sich alle nach mir erkundigen würden, weil ich die Schwester der Braut bin und neben ihr sitze, und vor ihr tanze, während sie auf dem Hochzeitsstuhl sitzt.

Doch Sainab ist traurig. Und ich werde auf das alles verzichten, weil ich auch deprimiert bin.

Warum ist in unserem Land selbst eine Hochzeit eine Trauerfeier?

Ich denke an Salma, an Raschîd, an Sainab und ihren geliebten Umar.

Dann lege ich auch diese Frage in meiner Fragenmappe ab. Ich nehme den Stift, schlage mein Tagebuch auf und setze mich mit gekreuzten Beinen aufs Bett. Tâla liest die Geschichte vom Fuchs und dem Hahn, laut und nervend.